



Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die franzosenuhr.

Ein Kriegroman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Untätig stand das schlanke Mädchen am Heckenzaun und sah in das Land hinaus. Die Gegner hatten nach einer kurzen Pause das Feuer wieder aufgenommen, und manch unheimliches Surren, Zischen und Donnern erfüllte die Luft. Offenbar berührte sie der Lärm nicht sonderlich. Er mußte lächeln über ihre gelassene Tapferkeit. Anderswo war man in die tiefsten Keller geflohen, wenn das Konzert noch nicht halb so stark aufschallte. Und dieses junge Landkind wandte noch nicht einmal den dunkelblonden Kopf herum, wenn so ein heimtückisches Geschloß oben die Luft durchsaufte. „Haben Sie gar keine Angst?“ rief er ihr auf Französisch zu, das er leidlich beherrschte. „Mein Gott, wenns einen treffen soll, trifft's einen auch im Keller!“ antwortete sie, seinen Gruß durch ein Nicken erwidern. Er trat näher an den Zaun heran. „Da haben ein paar von meinen Leuten Ihrem armen Godel den Garauß gemacht, Fräulein Georgette!“ — „Ich weiß, Herr Leutnant!“ erklärte sie ohne jede Erregung, was ihm schon ein gutes Zeichen dafür war, daß sie sich nicht zu beklagen gedachte. „Sie haben mir erzählt, wo sie den Hahn gefunden haben!“ — „Er war dem Vater wieder einmal entwischt, der heillose Schlingel!“ lächelte sie. „Und Ihr Vater hat sich verführen lassen, hinter ihm her zu laufen!“ — „Ja, ja, so ist Vater!“ — „In Bezirke, die er aber nicht betreten soll!“ warnte Salmuth, sie scharf beobachtend. „Ich werde es ihm sagen, Herr Leutnant! Außerdem ist der Uebelthäter ja jetzt tot, nicht wahr?“ — „Allerdings. Und er findet hoffentlich keinen Nachfolger!“ — „Es war unser letzter!“ — „War Ihnen der Preis recht, den die Leute bezahlt haben oder bekommen Sie in der Stadt einen höheren Preis?“ — „Vollkommen sind wir mit dem Erlös zufrieden, Herr Leutnant. Wenn wir den Hahn auch lieber behalten hätten!“ — „Dann bin ich zufrieden! Das letztere läßt sich ja nicht mehr ändern!“ Und grüßend ging er weiter. Das Kleeblatt kam, nachdem es seine geflügelte



Generalfeldmarschall von Hindenburg, Chef des Generalstabes und General der Infanterie Ludendorff, erster Generalquartiermeister des Generalstabes.

„Weckeruhr“ verzehrt hatte und meldete sich zum Empfang der versprochenen „Verdauungshavana“.

„Burdach“, fragte der Leutnant, auf seinen Verdacht zurückkommend, „Sie waren doch dabei, als wir dem Bauer drüben das Gehöft durchsuchten?“

„Gewiß, Herr Leutnant!“

„Ich dachte, wir hätten unsere Sache gründlich gemacht?“

„Bis auf die Knochen, Herr Leutnant!“

„Und doch fürchte ich, daß der Kerl uns barbiert! Wie? wissen die Götter! Aber unsere Stellungsveränderungen werden prompt hinüber gemeldet. Steigen Sie, wenn's dunkel geworden ist, in die höchste Linde hinauf und geben Sie Obacht auf alles, was mit dem Hause zusammenhängen könnte!“

Doch es geschah nichts, was auf eine Geheimverbindung des Bauern mit den Gegnern schließen ließe. Kein kurzes Lichtsignal, kein nachgeahmter Räuchertruf, kein feindlicher Besucher wurde bemerkbar. Auch regte sich nichts mehr im Hause, seitdem der Alte das Hoftor verriegelt hatte, während die kleine Hauspforte auf Befehl des Hauptmanns überhaupt nicht geschlossen werden durfte.

Ausblick.

Will die lange Nacht denn immer noch nicht enden,
Ewig dauern Sturm und Brand, Vernichten, Töten?
Hoff', mein armes Herz, bald wird sich alles wenden!
Ueber Not und Tod beginnt es sich zu räten,
Halte durch und aus, der Morgen ist nicht fern!
Ueb're Krieg und Gräben strahlt der Morgenstern
Deutsch'ler Hoffnung auf den Sieg und Frieden.

Männer, Frauen, Kinder, unser großer Gott
Wacht und rettet uns aus aller Not!
Haltet durch und aus! Bald kommt der Frieden!

Freiburg i. S.

Franz Grosholz.

Es wurde Mitternacht. Drüben bei den Franzmännern fing man plötzlich an zu schießen. Auf deutscher Seite hingegen blieb vorläufig alles still. Dann schallte ein tolles Geheul auf, langgezogen, fremdartig, an den „Zoo“ erinnernd, wie Burdach von seinem hohen Posten aus meinte.

„Turkos!“ brummte er grimmig vor sich hin. „An id muß hier den Boomaffen im Käfig spielen und dem ollen Kornhamster ufflauern, der gewiß schon lange wie'n Murmeltier schnarcht! ... Verdammt!“

Inzwischen hatte der Hauptmann unten zur Ruhe gemahnt. Ganz nahe sollten die schwarzen Bestien an die Gräben herangelassen werden. Das Stacheldrahtverhau war eine gute Schutzwehr, die in den verflochtenen Nebeltagen tüchtig verstärkt worden war.

Nun endlich kam das Kommando zum Feuern. Und es mußte wie eine fürchterliche Ueberraschung gewirkt haben, denn das Kampfschrei verstummte jäh, und Mark und Bein erschütternde Klageklänge drangen in wirrem, gräulichem Durcheinander in die von unaufhörlichen Gewehrblitzen erhellte Nachtluft.

„Id gloobe, die strafen uns mit Verachtung und die jehrte Mehrseitel!“ lachte der Pankower in seiner lauschigen Lindenhöhe vor sich hin. Und es war so. Zwar hatte sich der Angriff rechts und links ein paar Kilometer weiter fortgepflanzt. Aber nirgends war er von langer Dauer gewesen.

Wie ein neugieriger Schelm stieg die volle Mondscheibe jetzt über die Höhenlinie heraus und verbreitete wachsendes Licht über das Sturmgrbiet zwischen den beiden Verschanzungen. Der Befehl zum Rückzug hätte gar nicht in die Nacht hinausgeblasen zu werden brauchen. Die auf einmal zu beleuchteten Zielscheiben gewordenen Opfertiere der Heeren Franzosen huschten wie Gespenster über den zertretenen Kartoffelacker, soweit sie es nicht vorzogen, mit den aufgeschreckten Hasen um die Wette auf allen Vieren aus dem Bereich der deutschen Gewehrläufe zu flüchten. Keiner von ihnen dachte daran, die stöhnenden Verwundeten mitzunehmen oder sich gar um Tote zu kümmern.

Und so hallte die Nacht noch lange von Rechten und Wehklagen wieder, da es der Hauptmann verboten hatte, sich vorläufig um die verwundeten Gegner zu kümmern, einmal, weil es in erster Linie doch denen da drüben zutraf, ihnen zu helfen; vor allem aber, weil man zu oft schon bei diesen Werken der Barmherzigkeit von den heimtückischen Gegnern rücksichtslos beschossen worden war.

Jeder Begriff von Menschlichkeit schien ihnen ja abzugehen. Vielleicht auch waren sie durch erbärmliche Lügen über das Schicksal der in Gefangenschaft geratenden Verwundeten aufgestachelt worden, den opfermütigen Samaritern aufzulauern.

Man mußte die Besagten also trotz aller Mitleidsregungen vorläufig ihrem Schicksal überlassen.

Je höher der Mond stieg, desto stiller und feierlicher wurde die Nacht. Die Wachen wurden abgelöst. Ein Teil der Mannschaft machte es sich zum Schlummern bequem, soweit in den mit mehr oder weniger Rüst aufgeworfenen und in hinter Mannigfaltigkeit überdachten Erdhöhlen von Bequemlichkeit überhaupt die Rede sein konnte.

„Eigentlich müßten wir Ede'n jetzt noch 'n Ständchen bringen!“ meinte Frihe Robert gähmend und streckte sich leidlich lang aus neben seinem Freunde Franz Kuple aus Tempelhof. „So: Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum“, oder „Komm herab, o Madonnja Theresja“ oder so was. Aber id müßte erst en rohes Gühnerei schlucken oder mir mit en Böffel voll Honig die Kehle schmieren. Un det hätte jetzt doch wohl seine Schwierigkeiten!“

Außerdem würde er dir schön uff 'n Kopp spucken, Jungesen!“ lachte Kuple und schob sich das Oberteil einer gepolsterten Fußbank unter den Kopf, ein Luxus, auf den er sehr stolz war. „Nebrigens Honig werde id dem ollen Zauner morgen früh mal wieder abknöpfen, wenn er seine Bienschens besuchen geht. Id gloobe, der Mensch hat noch 'ne ganze Menge in Vorrat!“

Und dann dachte der eine Weile an Weib und Kind und an das bißchen Gartenader in Tempelhof, von dem sie sich auch ohne seine Mithilfe jetzt ganz autkömmlich ernähren konnten, wenn die ruppigen Rosaken nicht etwa nach Berlin kamen. Aber dafür sorgte schon Hindenburg. Das war ein Mann! Auf den konnte man sich verlassen! Na, und wenn der Krieg gut ausging — und daran war ja wohl kein Zweifel — dann würde Großberlin ja seine Fangarme endlich auch bis zu seinem zähe festgehaltenen Gärtnererland austrecken und ihm so viel Geld dafür auf den Tisch zählen, daß er weiter draußen einen richtigen großen Betrieb anfangen konnte, wie's seine heimliche Sehnsucht war. Vorausgesetzt, daß er aus diesem Teufelskessel von Schrapnells, Granaten und anderem höllischen Suppengemüse mit heilen Knochen wieder in Berlin einzog.

„Ob wir wohl Weihnachten wieder bei Muttern sein werden? Was meinst du, Frihe?“ tuschelte er zu seinem Landsmann vom Wedding hinüber, von dessen Dasein er vor einem Vierteljahr noch keine blasse Ahnung gehabt hatte. Frihe Robert jedoch, der noch Junggeselle war und sich mit weichmüuligen Geschichten nicht gern abgab, beschied den Frager durch ein paar Grunzlaute, daß er die knapp bemessene Ruhepause ausnützen müsse und nicht gestört zu werden wünsche.

In dem Wigwam des Leutnants Salmuth, den er mit seinem Hauptmann Hans v. Vinsingen teilte, gab es inzwischen eine kleine freundschaftliche Auseinandersetzung. Vinsingen stand nämlich am Tisch, dessen herzförmiger Ausschnitt schallhaft sein früheres Fensterladendasein verriet, und wickelte sich ein Stück Verbandsleinen, dessen eines Ende er zwischen den Zähnen festhielt, um seine verwundete Linke. Weder wollte er sich von seinem Leutnant überreden lassen, das verhältnismäßig nahe Lazarett aufzusuchen, noch nahm er irgendwelche Hilfeleistungen „wegen der albern Schramme“ an. Hätte nicht sein arg von Blut durchtränktes Taschentuch die Tiefe dieser „Schramme“ verraten, so würde sich Salmuth schnell beruhigt haben. Der Blutverlust jedoch schien ihm reichlich groß und so erneuerte er ein paarmal noch seine Bemühungen, eine vernünftige Behandlung des getroffenen Gliedes durchzuführen, bis der Hauptmann grob wurde.

„Id verstehe nicht, Salmuth, wie Sie sich um so 'ne lumpige Fleischwunde so aufregen können! Die paar Stunden Schlaf, die ich mir rette, wenn ich den Quark nicht wichtiger nehme, als er ist, sind zehnmal wertvoller als der sogenannte sachgemäße Verband, um den ich erst eine halbe Stunde weit laufen müßte! Also Schluß und Streufand über die Geschichte. Machen Sie, daß Sie auf Ihr äppiges Lotterbette kommen. Denn in fünf Minuten fange ich an zu schnarchen, daß die Heide wackelt. Id hoffe, Sie sind bis dahin fest eingeschlafen!“

„Also: Gute Nacht, Herr Hauptmann!“ sagte kopfschüttelnd Achilles Salmuth und reichte dem Kameraden, der seinen Platz so zähe behauptete, herzlich die Hand, um sich's dann schleunigst auf dem knisternden Strohlager bequem zu machen, dem Franz Wieple, sein Getreuer, mit einem irgendwo aufgegebenen Wollvorhange den Anschein behaglicher Weichheit gegeben hatte.

Auch Vinsingen streckte sich alsbald aus. Ein Blick zu dem Kameraden hinüber belehrte ihn, daß dieser sein Gesicht, zum Einschlummern entschlossen, der Wand zugelehrt hatte. Da nestelte er unmerklich den feldgrauen Waffenrock auf und brachte eine kleine Photographie zum Vorschein, um imilde wenigstens einen kleinen Frauenmund zu küssen, ehe er die angekündigte Sägemühle langsam in Tätigkeit treten ließ....

3.

Als der frische Oktobertag heraufdämmerte, erhob sich der Leutnant leise, beugte sich einen Augenblick über den noch immer hörbar schlafenden Kameraden, und schlüpfte dann vorsichtig aus dem Wigwam. Nachdem er die Wachen alle aufgesucht hatte, um ihre Berichte zu hören, wandte er sich dem Gehöft zu, vor dem die drei Vinden standen, um sich Burdachs Beobachtungen mitteilen zu lassen.

Es war merkwürdig: so lange in dem zum Teil schon zerstörten Hause noch Truppen gelegen hatten, war des Schießens von drüben kein Ende gewesen. Schließlich hatten sie es vorgezogen, die paar Stuben zu räumen, obwohl es ihnen verdrießlich gewesen war, das verhältnismäßig behagliche Unterkommen aufzugeben.

Der gefürchtete Treffer war indes ausgeblieben. Sie hätten also tatsächlich nicht in die Gräben zu ziehen brauchen. Oder gab es da einen Zusammenhang? Wußte man drüben, daß die Ferne jetzt Feinde nicht mehr beherbergte?

Jedenfalls schien ihm die Sache sonderbar.

Als er sich der Vinde näherte, glitt Ede Burdach, der flinke Pankower, wie ein Wiesel aus dem höchsten der Nester herunter und erwartete ihn trotz seiner deutlichen Verklammung in dienstlicher Strammheit.

„Morgen, Burdach!“ begrüßte er ihn flüsternd.

„Morgen, Herr Leutnant!“

„Na, nun legen Sie mal los!“

„Es war nichts zu spüren die Nacht hindurch, Herr Leutnant. Keine Kake hat sich gerührt bis jetzt!“

„Hm... dann werden wir nachher die Bude einmal durchstöbern! Die Wände abklopfen! Auch den Schornstein beachten! Sie können jetzt schlafen bis zehn!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

In ihre Flüsterworte mischte sich plötzlich ein leiser Quietschton. Es klang, wie wenn eine Tür sich eigenfönnig auf ihr altes Rost verfestigte, Musik zu machen trotz allen Besänftigungsobes.

Der Leutnant lugte vorsichtig um den mächtigen Stamm der Vinde, hinter dem sie dem Gehöft gegenüber in Deckung standen.

Nun gab auch die Hausportenklinke einen kurzen, kaum vernehmbaren Laut. Und dann erschien der alte Bauer, von seiner schlanken, ihm um einen halben Kopf überragenden Tochter begleitet, auf dem Vorplatz. Beide hatten sich mit Einern versehen und wandten sich nach kurzem Umblick auf einem schmalen Feldweg dem nahen Gehöft zu.

„Sie gehen Wasser holen an der Waldquelle!“ flüsterte Burdach. „Das hat ihnen der Herr Hauptmann erlaubt!“

„Ich finde es reichlich früh!“ gab Salmuth zurück.

„Die Bauern stehen alle früh auf!“ meinte der Pankower.

„Wir wollen ihnen das Wasser künftig lieber selbst zutragen! Uebrigens ist es eine famose Gelegenheit, mal drin Umschau zu halten. Kommen Sie mit, Burdach. Vielleicht finden wir doch einen Anhaltspunkt!“

Und behutsam schlüpfen sie in das verlassene Gehöft, um einen schnellen Rundgang darin vorzunehmen. Die gründlichste Durchsuchung sollte natürlich einer späteren Runde vorbehalten bleiben.

Es zeigte sich jedoch nichts, was irgendwie auffällig gewesen wäre. Nur ein bißchen unordentlich sah es in den Stuben und Kammern aus. Und die Küche gar glich einem Trödelladen viel eher als dem sauber aufgeräumten, blinkenden Schmuckkästchen, auf das die deutsche Hausfrau mit Recht so stolz ist. (Fortsetzung folgt.)

Praktisches Allerlei.

Fischkost während des Krieges.

Die deutsche Hochseefischerei, die bekanntlich nur von Häfen der Nordseeküste aus betrieben wird, hat seit Kriegsbeginn ganz eingestellt werden müssen. An der deutschen Ostseeküste wird zwar die dort altangesessene Küstendfischerei weiter ausgeübt, doch sind die dort gefangenen Fische weder der Menge noch der Art nach geeignet, als Ersatz für die in den letzten Jahren durch ganz Deutschland als Nahrungsmittel verbreiteten Nordseefische zu dienen. Das deutsche Volk muß also in seiner großen Mehrzahl den Seefischgenuß während des Krieges ganz entbehren müssen, wenn nicht zwei Arten von Fischdauerware in großen Mengen auch während des Krieges zur Verfügung stehen würden: Salzhering und Trockenfisch. Der Salzhering ist von altersher bei uns als Volksnahrungsmittel verbreitet und geschätzt. Trockenfisch aber kennt man in vielen Teilen Deutschlands kaum dem Namen nach. Und doch sind die beiden hier in Betracht kommenden Arten, der Klippfisch und der Stodfisch Nahrungsmittel von hohem Wert. Beide Arten werden aus dem bekannten und beliebten Kabeljau oder Dorsch bereitet, der Stodfisch durch einfache Trocknung des geköpften Fisches, der Klippfisch, der vorher der Länge nach aufgeschnitten und ausgebreitet wird, durch vorherige Salzung und spätere Trocknung. Beide Arten sind viele Monate lang haltbar und sollten während der Kriegszeit als Ersatz für Warmblütfleisch reichliche Verwendung finden. Der Gehalt an Eiweißstoffen ist beim Trockenfisch so groß, wie bei keinem anderen Nahrungsmittel, und bei richtiger Zubereitung lassen sich daraus die mannigfaltigsten Gerichte herstellen, von denen das fast überall kostenfrei verteilte „Kriegskochbuch“ eine ganze Anzahl enthält. Jede deutsche Hausfrau sollte von ihrem bisherigen Fischlieferanten die Lieferung von Klippfisch und Stodfisch fordern. Durch Vermittelung der Stadt- und Gemeindeverwaltungen können diejenigen, denen Bezugsquellen nicht bekannt sind, Klippfisch und Stodfisch durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft, Berlin W. 8, beziehen.

Die ganze Frage gewinnt dadurch noch eine besondere Bedeutung, daß durch die reichliche Verwendung von Klippfisch und Stodfisch unser heimischer Bestand an Schlachtieren gesichert wird. Wer also Klippfisch und Stodfisch ißt, trägt dazu bei, unsere Fleischvorräte zu strecken und hilft dadurch auch seinerseits mit, die Ernährung des deutschen Volkes während des Krieges zu sichern. G. Rabbert.

Die rote Farbe von Wurst und Hackfleisch.

Manches Vorurteil hemmt eine sparsame Wirtschaft, wie sie der Krieg gebietet, und obwohl das Fleisch knapp und teuer ist, wird doch die für die Ernährung der Bevölkerung verfügbare Menge noch künstlich durch Unsitte verringert. Eine gefällige Unsitte liegt in dem Verlangen der Hausfrau, deren Blick durch Vorurteil getrübt ist, daß Wurst und Hackfleisch eine lebhaft rote Farbe aufweise; sonst bezweifelt sie seine Frische. Die Natur kann auf Vorurteile keine Rücksicht nehmen. Wird solche Fleischware einige Zeit der Einwirkung der Atmosphäre unterworfen, so muß eine Färbung erfolgen, und das Fleisch muß eine graue Färbung erhalten, ohne darum an Güte so viel eingebüßt zu haben, daß die Verwertung irgendwie bedenklich erschiene. Ist das Fleisch verdorben, so wird der gebildete Schwefelwasserstoff aufdringlich bemerkbar; wir empfinden einen untrüglichen, scharfen Geruch, der uns sofort die Verwendung des Fleisches verbietet.

Um die im Vorurteil befangene Käuferin zufriedenzustellen, sieht sich der Fleischhändler genötigt, sobald der Laden geöffnet wird, eine oder einige Scheiben Wurst abzuschneiden, damit sich die neue Schnittfläche nur ja schön darbiete. Die abgesonderte, graue Farbe aufweisende Stücke werden beseitigt, also jedenfalls nicht mehr zur Ernährung des Menschen verwendet. Und darin liegt eine in heutiger Zeit unstatthafte Vergeudung, deren Bedeutung daraus erhellt, daß sie in einer Stadt mit etwa 100 Fleischgeschäften allwöchentlich etwa 5 Zentner umfassen mag. Wieviel Hunger ließe sich mit solchen Mengen stillen!

Das Vorurteil gegen das grau angelaufene Fleischstück legt außerdem die Gefahr einer Nahrungsmittelverfälschung nahe, nämlich durch Behandlung der Wurst und des Hackfleisches mit Präservesalz. Es hemmt zwar die Fäulnis und erhält den roten Blutförperchen der Ware auch bei länger währendem Luftzutritt die vielbegehrte frische Farbe, ist aber im Uebermaß zugesetzt, giftig. Daher ist die Verwendung von Präservesalz bei uns verboten. Wenn trotz dem hier und da die Neigung zu seiner Anwendung hertritt, so ist weniger dem Hersteller als der Hausfrau die Schuld hieran beizumessen. Oeffentliche Aufklärung mag auch den peinlich gewissenhaften Käufer veranlassen, Hackfleisch und Wurst mit grauer Schnittfläche sich geben zu lassen und gerade gegen deren rote Farbe Verdacht zu hegen.

Dr. W. Wittenberg.

